

Vincent Maria Konrad

Die Geschichte
eines befreienden
Selbstversuchs

Leben ohne Wagen wagen

Eine Reise
ins *autofreie*
Glück



Inhalt

Vorwort	9
<i>von Martin Liebmann</i>	
Einführung	11

1 Altes Leben

Der Abschied	15
Boeing 747	17
Quatsch	20
Mehmet Scholl	25
35 Liter Milch	32
Die Stadt der Engel	37
Michael	40
Der Vulkan	44

2 Übergang

Der Sand am Meer	51
10 000 Meter	53
Goethe	56
Das rote Pferd	60
Autos holen	62
Der Preis	67
Loslassen	69

Kino in 4D	72
Die Rutsche	77

3 Neues Leben

Der Kauz	83
Sechs Sorten Marmelade	87
17 Grad	90
Tesla Model Null	93
ASLSP	97
Das Wollen	101
Die Verlockung	104
Der Zu-Fall	108
Der Geburtstag	112
Porsche GT4	116
Die Utopie	121
Das letzte Kapitel	126
Nachwort und Bilder	127

Vorwort

Offroad für den freien Geist

Für viele Menschen in unserer Gesellschaft bedeutet das Automobil ein Stück Lebensqualität und Freiheit. Es scheint oftmals die bequemste und einfachste Art der Mobilität zu sein. Wenn es ums Auto geht, wird es schnell emotional. Das ist nicht verwunderlich, hat doch das Automobil im vergangenen Jahrhundert wie kaum eine andere Maschine unser Leben und auch unsere Wirtschaft geprägt. Millionen Menschen hat seine Produktion Arbeitseinkommen gebracht, und noch viele mehr verbinden mit ihrem Wagen unvergessliche Erlebnisse. Mit der Veränderung unserer Welt – allen voran die Erwärmung des Klimas, aber auch die Platznot in den großen Städten – stellt sich die Frage, wie wir zukünftig mobil sein wollen. Eine pure Fortsetzung dessen, wie wir uns im 20. Jahrhundert fortbewegt haben, wird zunehmend als schlichtweg unrealistisch betrachtet, denn der mit dem Pkw verbundene Ressourcenverbrauch droht die Freiheit künftiger Generationen enorm zu beschränken. Angesichts dieser Tatsache wollen einige den motorisierten Individualverkehr mit Vorschriften begrenzen, andere setzen auf neue Technologien des Antriebs. Vincent M. Konrad wählt einen dritten

Weg, indem er sich kurzerhand von seinem »geliebten« Auto verabschiedet und ganz einfach ausprobiert, was das mit ihm und seiner Lebensqualität macht. Seine Erfahrungen, die er uns in diesem Buch erzählt, sind ebenso überraschend wie erfrischend. Sie öffnen neue Perspektiven, was Freiheit bedeuten kann, wie sich Zeit anders erleben lässt, wie sich mit der Abkehr von Gewohntem und Geschätztem andere Welten auf tun. Sein Bericht zeigt, wie ein augenscheinlicher Verzicht zu einem unerwarteten Reichtum führen kann.

Es braucht lebensfrohe, reflektierte und humorvolle kleine Geschichten mit großartigen Erfahrungen, die Mut machen, das Unvorstellbare einfach auszuprobieren. Es braucht selbstbewusste Gegenentwürfe zum moralischen Zeigefinger. Es braucht Geschichten wie die von Vincent M. Konrad, die Lust darauf machen, die Blechkiste stehen zu lassen. Mich hat dieses Buch genau dazu inspiriert.

Die Skizzen autofreier Städte und Landschaften entstehen jenseits des Asphalt in vom unrealistischen Ballast befreiten Köpfen – Offroad für den Geist. Freiheit und Abenteuer lagen schon immer im unbekanntem Gelände. Wer sich auf so etwas einlässt, eröffnet sich mit hoher Wahrscheinlichkeit auch Denkfreiheiten bei anderen wichtigen Fragen zur Gestaltung einer Zukunft, in der es sich gut leben lässt.

Martin Liebmann, im Juni 2021

Martin Liebmann, Jahrgang 1966, ist Philosoph, Buchautor (*Faul zu sein ist harte Arbeit – eine Ode an den Müßiggang* und *Gesellschaft ohne Haltegriffe – Werte im Widerspruch*) und Obmann des internationalen Vereins zur Verzögerung der Zeit. Sein Auto hat er in den letzten zwölf Monaten unbewegt stehen lassen.

Der Abschied

Am Ende stehe ich am Straßenrand und schaue Viktor hinterher. Er war in den letzten Jahren ein treuer Begleiter. Er half mir beim Entrümpeln des Kellers, bei wöchentlichen Einkaufstouren, brachte mich an den Strand von Bibione und wurde irgendwann sogar auf diesen Namen getauft: Viktor, mein erster Neuwagen. Die Ampel zeigt rot und der Fremde, der nun Viktor steuert, steht noch mal auf der Bremse. Die Rücklichter strahlen mich an. So verweilt er für diesen Moment in meinem Fokus, bis er um die Ecke biegt und aus meinem Blickfeld verschwindet. Weg ist er. Der Fremde, ein freundlicher Mitarbeiter eines Autohauses, war 350 Kilometer mit dem Zug angereist, um mein Auto abzuholen. Als wir zur Geldübergabe kurz zuvor im Wagen sitzen, zückt er mit einem Grinsen im Gesicht eine Tennistasche, aus der er keinen Schläger sondern einen Stoß Geldscheine zieht: »Das ist mein bewährtes Versteck für die vielen Taler. Zur Tarnung nutze ich stets diese Tennisschlägertasche«, erläutert er. Während ich die rechte Hand aufhalte, zähle ich mit ihm gemeinsam laut die Scheine, die er auf den grünen Stapel blättert. Bei achtundsechzig hören wir auf. Kurz denke ich an Bill Gates, denn so viel Kohle hat sich noch nie auf meiner Hand getürmt.

Als ich Viktor aus dem Blick verliere, grübele ich noch über die Tarnungstaktik des Abholers während seiner An-

reise. Ein Krimineller hätte doch erkennen müssen, dass eine Tennistasche ohne weiteren Beutel mit Tennisschuhen oder Sportklamotten keinen Sinn ergibt und nur eine Tarnung für eine anstehende Geldübergabe infrage kommt. Zusätzlich plagt mich ein schlechtes Gewissen. Ich kann nur hoffen, dass Viktor nicht in einem Mardergebiet ohne Garage landet, denn sein Motorraum ist gefährdet. Dazu später mehr. Sei es drum. Es galt nun die Beute sicher nach Hause zu bekommen. Zu diesem Zeitpunkt lagen turbulente Wochen hinter mir. Wer hätte gedacht, dass diesem Tag des Abschieds so viele Hürden vorausgingen. Zwanzig Jahre hat es gedauert, bis ich aus dem Benziner ausstieg und einstieg: in ein Leben mit eingeschränkten Mobilitätsoptionen. Aber jetzt der Reihe nach.

Boeing 747

Drei Monate zuvor – im März 2019 – befinde ich mich auf dem Portugiesischen Jakobsweg. Als ich mich über meinen Reiseführer beuge und lese: »Auf der folgenden Strecke ist für Wanderer Vorsicht geboten. Denn an verschiedenen Engstellen gefährden schnell vorbeifahrende Autos die Fußgänger.« Ich kneife die Lippen zusammen und denke: »Ach, halb so wild. So schlimm wird es schon nicht werden.« Ein altes Muster, das Sie vielleicht auch kennen, wenn man Warnungen von anderen unter- und die eigenen Fähigkeiten überschätzt. Wenig später denken wir dann reumütig an die Prophezeiung und daran, wie berechtigt sie war. Exakt so ergeht es mir auch auf dem Weg zwischen den Dörfern Touguinha und Junqueria, nördlich von Porto, dem Start meiner 220 Kilometer langen Wanderung nach Santiago de Compostella. Die kleinen Dörfer erscheinen gottverlassen, nirgends sehen wir an diesem Morgen Menschen gehen. Die wenigen Häuser stehen eingebettet in Wiesen und Kieswege. Ein Ort der Stille und des Friedens, dachte ich zumindest. Denn mein Lächeln im Gesicht gefriert schlagartig und die Worte des Autors aus dem Reiseführer hallen durch meinen Kopf. Die

schmale Straße ist wie eine Halbpipeline geformt, da Mauern auf beiden Seiten Ausweichmöglichkeiten versperren. Sobald ein Wagen heranrast, presse ich mich und meinen Rucksack mit meinem Körpergewicht gegen die Steinwand, um nicht überfahren zu werden. Und je öfter sich diese Szene in den nächsten Minuten wiederholt, desto schneller komme ich zu der Einsicht: »Das ist in der Tat nicht ungefährlich.« Für die weitere Reise nehme ich mir vor, den Empfehlungen des Reiseführers mehr Glauben zu schenken.

Der Caminho Portugues führt mich weiter bis an die Grenze zu Spanien nach Tui. Der Weg erstreckt sich nun öfter über einsame Pfade und durch wilde Natur, die meine Sinne schärfen. Die Kontraste sind enorm. Stundenlang genieße ich den Duft von Lavendel, der in meine Nase steigt. Dann gehe ich ein paar Meter an einer Straße und kann jeden Diesel von einem Benziner unterscheiden. Ich höre vormittags den Wind durch die Eukalyptuswälder ziehen und nachmittags den Lärm des Verkehrs, wenn ich Landstraßen überquere. Es fühlt sich ungefähr so an, als würde man tagelang am Meer auf einer Sonnenliege tiefenentspannt dem Rauschen des Meeres lauschen. Und dann startet plötzlich wenige Meter über einem eine Boeing 747 mit ihren vier dröhnenden Triebwerken. Das kann ich nicht ignorieren, wegwischen oder verdrängen. Nicht mehr. Es ist da und wartet auf eine Antwort. So konnte es mir wahrscheinlich *ergehen*, weil mich meine eigenen Füße und Beine trugen. Etwa fünfundzwanzig Kilometer am Tag. Eine *Erfahrung* mit einem motorisierten Untersatz hätte mir diesmal nichts gebracht, da man im Innenraum einer Limousine keine Abgase riecht, (zumindest nicht die eigenen, sondern nur die der vor mir Fahrenden) und den Lärm durch ausreichend laute Musik kompensieren kann. Als Fußgänger nehme ich die Nuancen wahr, die keine Nuancen mehr sind, und dieses Wechsel-

bad an Kontrasten tut richtig weh. Ich bin genervt von den tonnenschweren Monstern, die mir mein Naturerlebnis gefährden, jetzt wo ich ausnahmsweise einmal autofrei unterwegs bin. In mir regt sich Widerstand, und zwar gegen mich selbst. Mein Körper verspannt sich, irgendwas will da raus und signalisiert mir: »Nein, das darf nicht sein. Da muss doch jemand etwas dagegen tun!«

Zu diesem Zeitpunkt habe ich in meinem Leben selbst mehr als 150 000 Kilometer als Autofahrer zurückgelegt und mir wird schmerzlich bewusst, dass ich Teil des Problems bin und dieser *jemand* ich sein muss. Es war der Weckruf für eine Zeit, in der ich aufhörte, mir selbst etwas vorzumachen, und die systematische Verdrängung obsolet wurde.

Quatsch

Schnitt!« ist nicht nur im Film ein beliebtes Stilmittel. Gerade eben verkündete die Protagonistin noch, sie werde nach der Erfahrung mit dem letzten Hundling »nie wieder heiraten«. Schnitt! Eine Szene später steht sie ein weiteres Mal vor dem Traualtar. »Ja ich will, bis dass der Tod uns scheidet.«

Genauso ergeht es auch mir, nachdem ich wieder zu Hause bin. Die ruhige Insel des Pilgerwegs liegt hinter mir und die schnelle Turbine des Großstadtlebens saugt mich sofort wieder auf. Autofreies Leben? Wie soll ich dann meine Familie weit außerhalb der Stadt besuchen? Wie würde ich ohne die Freiheit leben, am Samstagmorgen um acht Uhr spontan ins Auto zu steigen und in die Berge zu fahren? Wie würde ich Großeinkäufe im Baumarkt bewältigen? Wie würde ich in den Urlaub Richtung Süden ans Meer kommen? Und überhaupt: Ich darf mir das leisten und damit auch gönnen, wie andere auch. Ich fahre bewusst einen umweltfreundlichen Kleinwagen mit 4,5 Litern Benzinverbrauch, Bremsenergierückgewinnung sowie Energiesparreifen. Besser geht nicht! In meiner Heimatstadt München sind zu diesem

Zeitpunkt 830 000 Kraftfahrzeuge bei etwa genauso vielen Haushalten gemeldet. Aus gutem Grund! Denn – genauso bitter wie wahr – lässt es sich mit dem Auto im Vergleich zum ÖPNV kosten- und zeitgünstig durch die Stadt brausen. Die Parkgebühren sind ebenfalls geringer als der Preis für ein U-Bahn-Ticket. Kurzer Einschub: Liebe Politiker*innen & Lobbyist*innen & Bürger*innen, falls Sie das jetzt lesen, dann dürfen Sie gerne handeln oder sich für eine Änderung einsetzen.

Weiter im Text: Warum soll ausgerechnet ich autofrei leben? Das ist doch Quatsch! Vielleicht sprach auch mein Unterbewusstsein zu mir und erinnerte sich, wie alles vor mehr als zwei Jahrzehnten begann. An meinen Traum, endlich auch zu den Auserwählten zu gehören, die sich durch ein Mindestalter und eine Fahrlizenz qualifizierten, Automobile bewegen zu dürfen.

»Und wie viele Fahrstunden hast du gebraucht?« Führerscheinneulinge vergleichen gerne, wer es am schnellsten und kostengünstigsten zum damaligen »rosa Lappen« gebracht hat. Meistens bewegen sich die Antworten zwischen 30 und 50. Mit 14 Fahrstunden war ich Rekordhalter. Einen schelmischen Gruß an Ozzy Osbourne, der stolze 19-mal die praktische Fahrprüfung vergeigte. Heute müssen sich Autofahrer*innen in L.A. vor ihm in Acht nehmen, denn er ist mittlerweile im Besitz einer Fahrerlaubnis. Ehrlicher Weise füge ich hinzu, dass ich damals bereits über ausreichend Vorerfahrung verfügte.

Im Alter von fünf Jahren durfte ich zum ersten Mal auf dem Schoß meiner Mutter eine Karre lenken. Mit elf Jahren steuerte ich das erste Mal alleine unseren Opel Kadett Caravan auf einem Bauernhof in Österreich. Dort verbrachten wir viele Ferien und ich nutzte verwaiste Feldwege für erste Fahrversuche. Die Hanglage war perfekt, um den »schwar-

zen Gürtel« des Fahrens zu erlangen: Anfahren am Berg. Also Gas geben, Kupplung kommen lassen, Handbremse lösen. Alles gleichzeitig und in der richtigen Dosierung. Der Motor heult entweder laut auf, wenn der rechte Fuß zu fest aufs Gas drückt, oder säuft ab, wenn er es zu sanft streichelt. Wenn der linke Fuß auf der Kupplung zu schnell ist, hüpfert der Wagen katapultartig nach vorne. Wenn er sich zu langsam nach hinten bewegt, droht das teure Meisterstück der Ingenieurtechnik samt Fahrgast rückwärts den Hang herunterzurollen. Die Sommer in Tirol verflogen wie im Flug.

Auch meine Generation klebte bereits früh vor dem Fernseher, wo nicht nur Idole wie die Biene Maya, Nils Holgersson, Pippi Langstrumpf oder Michel aus Lönneberga, sondern auch »Götter« wie Michael Knight geboren wurden: »Er kommt, [...] ein Auto, ein Computer, ein Mann. Ein Mann und sein Auto kämpfen gegen das Unrecht.« Gibt es etwas Cooleres als einen sprechenden Sportwagen, der mein bester Kumpel ist? Auch andere US-Erfolgsserien wären ohne vier Räder nicht denkbar gewesen. Erinnern wir uns an *Magnum* oder *Ein Colt für alle Fälle*. Und jetzt stellen Sie sich mal das *A-Team* vor, wie es auf E-Bikes klingelnd und winkend um die Ecke fährt!

Wer im eigenen Führerschein seinen achtzehnten Geburtstag als ersten Tag der Gültigkeit eingetragen sah, hatte wirklich alles richtig gemacht. So hatte man keinen Tag verschwendet, den man überwiegend sinnlos – denn ohne Auto – durch das Leben *gehen* musste. Auch das gelang mir. In der Schule waren dagegen andere Rekordhalter. Ich vollbrachte das Kunststück, im Alter von 18 Jahren immer noch in der 10. Klasse des Gymnasiums auszuharren. In meiner gesamten Jahrgangsstufe war ich zumindest der Einzige mit gültiger Fahrerlaubnis und durfte in den Pausen ausgewählte Mitschüler zum amerikanischen Schnellrestaurant kutschie-

ren. In der Klassenhierarchie kletterte ich dadurch einige Stufen nach oben. So fühlte es sich zumindest an. Mit geschwollener Brust trug ich meinen Autoschlüssel als Trophäe in meiner Hosentasche. Ein Mann, ein Schlüssel, ein Wagen!

Leider konnte ich meinen Wettbewerbsvorteil nicht bei den Damen ausspielen und kann mich an keine einzige Mitschülerin erinnern, die zu dieser Zeit den Platz auf meinem Beifahrersitz einnahm. Der von mir verfasste, seitenlange Liebesbrief an »Johanna mit den blauen Augen« wurde leider nicht ernst genommen und brachte mich der Frau meiner Träume keinen Zentimeter näher. Warum habe ich damals nicht einfach gefragt: »Johanna, wie wär's, wenn ich dich am Wochenende mit dem Auto abhole und wir zum See fahren?« Der Mut hat mir gefehlt. Daher waren es meine Freunde, die mir damals bei den Spritztouren Gesellschaft leisteten.

Kurz vor dem Abitur fuhren wir zum ersten Mal ohne Eltern nach Italien an den Strand. Vincent will Meer! Wir waren zu fünft im Auto: Vier Jungs und ein Kasten Augustiner Bier! Unter dem Titel *Bibione 1999* sollte dieser Urlaub in die Annalen des Heranwachsens eingehen, wobei ich die Szenen, die sich damals nachts am Strand ereigneten, aus Scham nicht weiter ausführe. Nur so viel. In dieser Woche lief auf unserem CD-Player von morgens bis abends ein Lied mit dem passenden Titel *Blue (Da Ba Dee)*. Die drei Italiener von Eiffel 65 besingen darin das Lebensgefühl namens *Blue* eines typischen Mannes, der exakt drei Dinge zum Leben braucht: »A house, a girlfriend and a car (a blue corvett)«. Das Lied stand neun Wochen auf Platz 1 der deutschen Charts.

Im Leben verändern sich immer mal wieder Dinge, die schnell nicht mehr als Veränderung wahrgenommen werden, da sie einfach dazugehören. Die ersten grauen Haare, die

Kinder im eigenen Haushalt oder die Langeweile im Job. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier. Eine meiner vielen Routinen war das Musikhören und Autofahren als Symbiose. Gibt es einen besseren Ort als das eigene Auto, um sein aktuelles Lieblingslied zu hören? Nein! Den Lautstärkereger kann ich dort so ordentlich aufdrehen, dass es zu Hause bei meinen Nachbarn nach Millisekunden den Notruf auslösen würde. Die Boxen vibrieren fast hautnah, die Umgebung fliegt vorbei und ich drücke von Dopamin getränkt aufs Gas. Konsument*innen von Drogen müssen sich im Rausch ähnlich fühlen. Es gab immer genau ein Lieblingslied, das über Monate, teils Jahre beim Fahren aus den Boxen schallte. Der stürmische Sommer von Vivaldis *Vier Jahreszeiten* oder *Rythm is a Dancer* von Snap schafften es in meine Hall of Fame. Als kleines Schmankerl kann man zusätzlich ungeniert und lauthals zu den größten Trash-Hits aller Zeiten singen, was ansonsten nur unter der Dusche möglich ist.

Überall hin fahren zu können, machte einen Teil meiner Identität aus. Ich bin mobil, ich bin frei. Auf den Punkt der Freiheit werden wir später noch zu sprechen kommen. Über 20 Jahre lang lag der Autoschlüssel griffbereit auf der Ablage neben meiner Haustür. Bald werde ich ihn aus der Wohnung verbannt haben. Bis dahin war es jedoch noch ein langer Weg mit unzähligen Hürden. Vor allem in meinem Kopf. Schnitt!

Mehmet Scholl

Sind Ihnen Status und Prestige wichtig im Leben? Zeigen Sie gerne Ihre Stellung in der Gesellschaft durch käuflich erworbene Konsumartikel, die Sie vor anderen zur Schau stellen? Nein? Ich auch nicht. Genauso wenig sind wir Umweltverschmutzer*innen oder lesen die Bildzeitung! Das sind meist die anderen. Auch wenn wir es vermeiden möchten, so vergleichen wir uns doch automatisch mit Menschen aus unserem Umfeld.

Vor einigen Jahren führte die Universität Harvard ein Experiment mit erstaunlichem Ergebnis durch. Studierende wurden gefragt, ob sie 50 000 Dollar pro Jahr (Option A) verdienen wollen oder lieber 100 000 Dollar pro Jahr (Option B). Hier spricht erst einmal alles für Option B. Warum sollten sie auf die Hälfte verzichten? Allerdings gab es noch Kleingedrucktes: Bei Option A würden alle Menschen aus dem Umfeld der Studierenden, also Kommiliton*innen, Freund*innen, Nachbar*innen, etc. nur 25 000 Dollar pro Jahr, also die Hälfte des eigenen Einkommens, erhalten. Bei Option B dagegen würden die anderen das Doppelte, 200 000 Dollar pro Jahr, bekommen. Unter Berücksichtigung dieser

Bedingung entschied sich die Mehrheit der Harvard-Studierenden für den geringeren Betrag (Option A). Sie hätten auf 50 000 Dollar pro Jahr freiwillig verzichtet – nur damit sie doppelt so viel erhalten wie ihr persönliches Umfeld.¹

Früher habe ich die schlimmsten Stunden im Jahr weit außerhalb der Stadt auf dem Land verbracht: beim Zahnarzt. Auf dem Praxisparkplatz stand immer der 5er BMW des Zahnarztes. Angesprochen auf seinen Wagen sprach dieser den legendären Satz aus: »Fahre ich ein billiges Auto, wird mir nachgesagt: Der arme Kerl kann sich kein ordentliches leisten. Fahre ich ein teures, sagen sie, der haut aber ganz schön aufs Blech.« Aus dieser Nummer komme ich als Autofahrer*in nicht heraus. Wir landen immer in einer Schublade, welche die Marketingexperten strategisch aufbereiten.

Für den Dacia SUV haben sich die Verkaufsexperten etwas ganz Besonderes einfallen lassen: das Auto ohne Statusanspruch. Werbefigur und Ex-Fußballer Mehmet Scholl sollte das Gefühl vermitteln, einen SUV ohne Prestige zu fahren und dadurch – was das Ganze ad absurdum führte – eine neue Art von Status zu erlangen. Und so lautet der Slogan passend: »Das Statussymbol für alle, die kein Statussymbol brauchen.« Jeder Wagen dieser Welt ist also mit einem besonderen »Brand« versehen, selbst wenn er vermeintlich darauf verzichtet. Greenpeace hat ein Werbeplakat mit dem Fußballer ironisch gestaltet, um auf die Platzproblematik von SUVs aufmerksam zu machen.

1 <https://www.fastcompany.com/3006318/jonah-berger-explains-how-50k-salary-more-desirable-100k> [Aufruf am 10. 10. 2020].



Mein lieber Scholli:
Noch mehr SUV
auf die Straße
zum Schleuderpreis



Verkehrswende? Klimaschutz? Eigentor!

Für nur 11.492,77 Euro mit dem Dacia Duster mindestens

14 m² blockieren

...und den Klimazielen 0 % näherkommen¹

¹ Mobilität für alle erschwinglich machen? Gute Idee, aber nicht so: Seit 2020 dürfen neue Pkw in der EU im Schnitt nur noch 95 Gramm CO₂ pro Kilometer ausstoßen – schon das Basismodell des Dacia Duster, der Access TCe 100 2WD, kommt auf 121 Gramm. 2019 wurden mehr als eine Million solcher klimaschädlichen SUV in Deutschland zugelassen

[greenpeace-magazin.de/dacia](https://www.greenpeace-magazin.de/dacia)

KEINE ANZEIGE
greenpeace-magazin.de 5.20

Laut einer deutschlandweiten Studie mit mehr als 2 000 Befragten entscheiden sich die Durchschnittsdeutschen alias Erika und Max Mustermann für die Marke Volkswagen. Diese Ottonormalverbraucher*innen gibt es übrigens fast

2 Bild-Quelle: Greenpeace Magazin: <https://www.greenpeace-magazin.de/keine-anzeige/dacia> [Aufruf am 7. 4. 2021].

überall auf der Welt. Sie haben nur andere Namen. In Italien ist es Pinco Pallino, in den USA John bzw. Jane Doe, in Polen Jan Kowalski und in Frankreich Monsieur Dupont. Durchschnitt halt. In Frankreich wird Herr Dupont wahrscheinlich Peugeot fahren. Dieselbe Studie verrät noch mehr: Frauen entscheiden sich für die Marken Mini oder Fiat und ältere Menschen für Mercedes. Opelfahrer*innen gelten als »überdurchschnittlich unattraktiv«. Ein Opel war auch mein erstes Auto und hat übrigens den gleichen Imagewert wie ein Mallorca-Urlaub. Wer dagegen einen Mercedes sein Eigen nennt, darf sich dem Imagewert eines Seychellen-Urlaubs oder Tickets für ein Fußball-WM-Finale ebenbürtig fühlen.

Allerdings sprechen wir hier über rein subjektive Wahrnehmungen der Befragten. Viel spannender wäre es, wenn wir tatsächliche Persönlichkeitsmerkmale einzelnen Marken zuordnen könnten.

Wenn ich mit meinem Fahrrad in der Stadt unterwegs bin, beobachte ich gerne die Fahrweise mancher Autofahrer*innen. Eine Vorahnung beschlich mich dabei immer wieder: Aggressive »Idioten« fahren meist die großen Schlitten! Der schwedische Professor für Sozialpsychologie Jan-Erik Lönnqvist von der Universität in Helsinki wollte es genau wissen. Er untersuchte exakt diese Frage, denn auch ihm war der Zusammenhang zwischen Autogröße und Rücksichtslosigkeit aufgefallen. Die Auswertung der Studie, die im renommierten Fachmagazin *International Journal of Psychology* veröffentlicht wurde, stützt die persönliche Wahrnehmung des Professors. Egozentrische Männer, die argumentativ hartnäckig, unangenehm und nicht einfühlsam sind, besitzen mit hoher Wahrscheinlichkeit ein prestigeträchtiges Auto der Marken Audi, BMW oder Mercedes. Diese von anderen als unangenehm empfundenen Persönlichkeitsmerkmale hängen direkt zusammen mit dem Wunsch nach hochpreisigen Pro-

dukten und dem Hang, gegen (Verkehrs)-Regeln zu verstoßen. »Sie fühlen sich anderen überlegen und wollen das auch zeigen«, resümiert Lönqvist. Übrigens, einen Zusammenhang zwischen egozentrischer Persönlichkeit und dem Fahren eines deutschen Premiumautos konnte der Schwede nur bei Männern feststellen. Autos als Statussymbole haben für Frauen, so das Ergebnis, nicht den gleichen Stellenwert wie für Männer.³ Apropos, Männer kennen ihren Wagen sogar besser als sich selbst: »So wissen 91 %, wie viel ihr Fahrzeug verbraucht, dagegen kennen nur 58 % ihre Blutgruppe und nur 43 % der Männer ihren Cholesterinwert.«⁴

Viktor – mein letzter Wagen – war ein Skoda, der absolut meinem angestrebten Image entsprach. Er war vor allem pragmatisch, da er gute Qualität mit hervorragendem Preis-Leistungs-Verhältnis vereinte. Volkswagen fahren und dabei auch noch Geld sparen. Dieselskandal, Abgasbetrug, Etikettenschwindel und inhaftierte Automanager schaden dem Status nicht. Klick, und schon lag mein erster Neuwagen – zusammen mit dem Gefühl, die richtige Entscheidung getroffen zu haben – im Warenkorb. Damit – so meine Überzeugung – konnte ich mich vor mir und anderen sehen lassen.

Sind wir als Menschen nicht einfach gestrickte Wesen? Falls das auf Sie nicht zutreffen sollte, sprechen wir einfach von mir. Nicht nur in der Schule, sondern auch im weiteren Verlauf meines Lebens bildete ich mir ein, jemand würde sich für mein Auto interessieren. Zum einen war es vielleicht mein Ziel, Nachbarn zu beeindrucken, später kamen Arbeitskolleg*innen, Freund*innen, Familie oder Fremde dazu. Und wen möchte ich als Mann am allermeisten beein-

3 <https://www.auto-motor-und-sport.de/verkehr/kaeuffer-von-audi-bmw-und-co-fiese-fahrer-oder-gute-menschen> [Aufruf am 16. 9. 2020]

4 <https://www.ruhrnachrichten.de/Nachrichten/Maenner-kennen-ihren-Auto-oft-besser-als-ihren-Koerper-823115.html> [Aufruf am 7. 4. 2021].

drucken? Wahrscheinlich die Objekte meiner größten Sehnsüchte. Denn ein Wagen ist nicht nur ein Statussymbol, sondern erweitert auch den Radius gemeinsamer Reisen. Also, wenn das kein Pluspunkt ist?

Caro – meine »Traumfrau« – ist bildhübsch, klug und schaffte es stets, mich mit ihrer Ausstrahlung und dem Klang ihrer Stimme zu verzaubern. Obwohl sie mich innerhalb von sechs Jahren bereits zweimal abblitzen ließ, tippte ich, nachdem wir uns zwei Jahre nicht gesehen haben, in einem schwachen Moment in mein Handy: »Hi Caro, wie geht es dir? Hast du mal Lust auf ein leckeres Eis?« Noch am gleichen Tag antwortet sie: »Hi Vincent, cool, dass du dich meldest. Lass uns gerne mal ein Eis essen gehen. LG Caro.« Im dritten Anlauf möchte ich es richtig machen. Das Eis mit ihr läuft grandios, genauso wie die Fahrradtour in einen Biergarten. Als sie mir einige Tage später schreibt, ob wir nicht einmal gemeinsam zum Wandern in die Berge fahren, springe ich vor Glück fast aus dem Fenster. Diese Nachricht lässt mich innerlich schier explodieren. Sie möchte etwas mit mir unternehmen! Während des anschließenden Telefonats fragt Caro, ob wir ein Auto für unseren Ausflug *leihen* sollten? Sie hat keinen eigenen Wagen. Stolz entgegne ich: »Nein, das ist nicht nötig. Ich habe doch ein Auto! Alles ist da.« Obwohl es gar nicht so lange her ist, war ich damals tatsächlich noch der Überzeugung, mich aufgrund meines eigenen Autos rühmen zu können. Ich glaubte zudem, dass es mir gar Vorteile für das Werben um Caro verschaffte.

Pünktlich um neun Uhr hole ich Caro von der U-Bahn ab und wir starten gemeinsam in die Berge. Die Stimmung ist hervorragend und sie hat Brotzeit für uns beide mitgebracht. Als wir nach der Wanderung in einen Biergarten mit herrlichem Blick über einen See einkehren, frage ich sie: »Magst du für die Rückfahrt am Steuer sitzen?« Sie strahlt mich an:

»Ja klar, aber ich kann für nichts garantieren. Denn ich bin seit Jahren an keinem Steuer mehr gesessen.« Worauf ich ermutige: »Das schaffst du schon. Außerdem hat der Automatik, das ist wie Autoscooter fahren.« Normalerweise ist mir der liebste Mensch am Lenker eines Fahrzeugs ich selbst. Bei Caro mache ich gerne eine Ausnahme, auch um ihr mein Vertrauen zu demonstrieren. Und selbst wenn sie Viktor in einen Haufen Schrott verwandeln würde, könnte ich ihr das sofort verzeihen. Und was hat es mir gebracht?

Nichts. Der Kontakt bekommt mehr Pausen und das Warten auf die Beantwortung meiner Nachrichten quält mich bis an die Schmerzgrenze. In dieser dritten Runde des Werbens trifft es mich am stärksten, weil wir viel Zeit miteinander verbracht hatten. Einige Monate später taucht ihr Bild auf einem Datingportal auf.

Die Erfahrung hat mich zwei Dinge auf bittere Weise gelehrt, die eigentlich offensichtlich sind.

Zum einen bringt es nichts, jemandem hinterherzufahren, der etwas anderes vorhat als den gemeinsamen Weg zu gehen. Zum anderen hat mir mein Auto in dieser Geschichte nicht zum Happy End verholfen. Der Wirklichkeitstest war eindeutig: Prestige und Status haben im entscheidenden Moment versagt.

Ein eigenes Auto bietet viele Vorteile. Oder etwa nicht? Vincent Maria Konrad fuhr mehr als 20 Jahre Auto. Aus Überzeugung. Aus demselben Grund lebt er heute autofrei. Der Weg dorthin war nicht einfach, sondern voller Hindernisse. Die meisten davon befanden sich in seinem Kopf.

Vincent Maria Konrad erzählt eine inspirierende Geschichte von Befreiung und Selbstwirksamkeit mit der überraschenden Feststellung: Wir alle sollten das Leben ohne Wagen wagen!



Vincent Maria Konrad, geboren 1980 in München, studierte Wirtschaftswissenschaften. Beruflich steht er auf Workshop-Bühnen und leitet u.a. Persönlichkeitsentwicklungs-Seminare an Hochschulen. Auf dem Jakobsweg in der Toskana machte er zum ersten Mal die Erfahrung, dass er mit »wenig« glücklich und zufrieden sein kann. Anschließend reduzierte er seinen Konsum und trennte sich von seinem lieb gewonnenen Wagen *Viktor*.

